

## REVIEWS

---

**Ernst Stöckmann. *Anthropologische Ästhetik. Philosophie, Psychologie und ästhetische Theorie der Emotionen im Diskurs der Aufklärung*. Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung 39. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2009, 298 S. 978-3-484-81039-6**

Die Zeitspanne zwischen der Veröffentlichung von Alexander Gottlieb Baumgartens lateinischen Vorlesungen in Buchform (*Aesthetica*, 1750/1758), der definitiven Institutionalisierung der Ästhetik als neuer philosophischer Disziplin, und Immanuel Kants *Kritik der Urteilskraft* (1790) erscheint in der deutschen Ästhetikgeschichtsschreibung als Übergangszeit. Baumgartens Gründungsakt rettete die vorrationalen Erkenntnisformen und vor allem die sinnliche Erkenntnis für die rationale Philosophie und verteidigte die Überzeugung, dass die Kunst und das Schöne Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen sein können. Kants transzendente Wendung schloss die Sinnlichkeit (das sinnlich Angenehme) aus dem Geschmacksurteil aus. In der Zwischenzeit entstanden zwar Werke von beachtlicher Wirkung (z. B. jene Winckelmanns, Lessings, Mendelssohns oder Herders), doch reichten diese nicht an die Systematik der beiden Meilensteine heran. Historische Abhandlungen über diese Zeit beschränken sich daher sämtlich auf die Analyse einer kleinen Anzahl von Autoren, deren Bedeutung vor allem an der transzendentalen Urteilskraft gemessen wird.

Die mangelnde Fähigkeit der Ästhetikgeschichtsschreibung, diesen Zeitabschnitt auf entsprechend breiter Quellengrundlage und mit interpretativem Tiefgang zu beschreiben, ist um so bedauerlicher, als die deutsche Ästhetik damals eine stürmische Entwicklung durchmachte: Sie wurde zum festen Bestandteil des Unterrichts an allen Universitäten des deutschen Sprachraums, und in den katholischen Ländern entstanden sogar Lehrstühle; begleitet wurde diese Institutionalisierung in den Lehrplänen von der Veröffentlichung zahlreicher Lehrbücher und beachtlicher Wörterbücher. Themen aus der Ästhetik wurden sogar zum fixen Bestandteil der zeitgenössischen Zeitschriften, in denen sowohl Rezensionen einschlägiger Neuerscheinungen als auch Aufsätze erschienen, die für eine breitere Öffentlichkeit bestimmt und nicht nur einem Fachpublikum vorbehalten waren. So waren sie nicht etwa in der Paragraphenform lateinischer Traktate abgefasst, sondern im Einklang mit den Idealen der zeitgenössischen *Popularphilosophie* als deutschsprachige Essays. Dieser umfangreichen und bis heute beeindruckenden ästhetischen Produktion, die von der Ästhetikgeschichts-

schreibung im Sinne einer Geschichte der „Sieger“ weitgehend unbeachtet blieb, schenkte die Forschung erst in den beiden letzten Jahrzehnten vermehrt Beachtung.

In diesem Boden wurzelt auch Ernst Stöckmanns Buch *Anthropologische Ästhetik*. Schon beim raschen Durchblättern fällt auf, wie viele Quellen – sowohl Bücher als auch Zeitschriften – der Hallenser Germanist für seine Dissertation herangezogen hat. Das kann keineswegs als selbstverständlich gelten, sind doch viele der analysierten Werke schwer zugänglich und nur in bestimmten Bibliotheken zu finden, die oft an zeitgenössische und nicht selten inzwischen aufgelöste Universitäten gebunden waren. Nicht weniger schwierig gestaltet sich der Umgang mit der zeitgenössischen Zeitschriftenliteratur. Erst die Editionsprojekte der letzten zwei Jahrzehnte auf Grundlage moderner Technologien (Mikrofiche, Digitalisierung und Internet) machten deutlich, welch umfangreiche und nicht zu übersehende Quelle Zeitschriften darstellen, will man die zeitgenössische Ästhetik kennenlernen. Die Zeitschriften betonen ihren regionalen Charakter und zeigen, wie wichtig ihr gründliches Studium ist. Abgesehen vom schwierigen Zugang zu den Quellen musste der Autor noch zahlreiche methodologische Probleme lösen. Die grundlegende Frage, vor der Forscher stehen, die eine bestimmte Epoche aufgrund nicht kanonisierter Autoren charakterisieren wollen, lautet: wie soll man zweckmäßigerweise Ästhetiker behandeln, die in der traditionellen Geschichtsschreibung als Populärwissenschaftler und Eklektiker erscheinen? Wie soll man sie als vollwertig und wissenschaftlich interessant präsentieren und sich nicht in bisher zwar übersehenen, aber doch zweitrangigen Einzelheiten verlieren? Stöckmann begegnet diesen methodologischen Problemen, indem er sein Thema klug wählt. Er konzentriert sich darauf, wie die spätaufklärerischen Denker die Problematik der Emotion betrachteten. Die Bemühungen, Emotionen als selbständigen Seelenzustand zu thematisieren, der weder mit der Erkenntnis noch mit dem Willen identisch ist, versteht er als direkte Folge der wachsenden Neigung der Ästhetik zur Anthropologie und als Beleg dafür, dass sie psychologischer und empirischer wird. Das so gewählte Thema ist an sich nicht neu, da schon zuvor viele Forscher über die Emotionen geschrieben haben;<sup>1</sup> doch hat es bisher niemand aus ästhetikgeschichtlicher Perspektive als zentralen ideellen Entwicklungsstrang dieser Zeit fruchtbar gemacht und schon

<sup>1</sup> Als Beispiele, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, seien hier einige einschlägige Titel angeführt, die zeigen, dass das Thema Emotionen quer durch die humanwissenschaftlichen Fächer thematisiert wird – allen voran die Philosophie, gefolgt von Ästhetik, Literaturwissenschaft und Rhetorik: Konrad Adam, „*Docere – delectare – movere*. Zur poetischen und rhetorischen Theorie über Aufgaben und Wirkung der Literatur“ (Dissertation, Kiel: Christian-Albrechts-Universität, 1971); Hans

gar nicht an einem derart repräsentativen Korpus und mit solcher Gründlichkeit.

Das Buch ist in acht Teile gegliedert. Der erste und zweite Teil erläutern die theoretischen Ausgangspunkte der Untersuchung einschließlich des anthropologischen Rahmens der deutschen Ästhetik der Spätaufklärung. Den Hauptteil des Buches bilden einzelnen Denkern gewidmete Interpretationen in den Teilen 3 bis 7. Der dritte Teil analysiert einen der Ausgangspunkte des deutschen Interesses an der Emotion: die französischen Quellen, genauer die Physiologie der Emotion, die in den Überlegungen zur Lust, wie sie im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von René Descartes, Jean-Baptiste Dubos und Louis Jean Lévesque de Pouilly entwickelt wurde. Stöckmann interpretiert ihre Überlegungen mit großer Akribie und versucht zu zeigen, inwieweit sie Gedankengänge der deutschen Autoren vorweggenommen und worin sie deutsche Autoren beeinflusst haben. Die Auswahl und die Art, wie die französischen Werke interpretiert werden, erweist sich im Gesamtkontext des Buchs als überzeugend; trotzdem kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, dass das wachsende Interesse an den Emotionen und der Art, wie sie thematisiert wurden – wenn es denn mit größerer historischer Authentizität rekonstruiert werden sollte – nicht nur hinter die analysierten Werke zurückgehen müsste, sondern auch hinter die französische Philosophie, ja die Philosophie überhaupt, da sich damit auch die Rhetorik, Poetik (beide breit aufgefasst als Überlegungen zur Redekunst und Poesie) und die Theologie beschäftigten. Erinnern wir lediglich an das klassizistische Ideal, das die Dichter anhielt, mit ihren Gedichten Gefallen und Rührung zu wecken (*plaire et*

---

Adler, „*Fundus Animae* – der Grund der Seele. Zur Gnoseologie des Dunklen in der Aufklärung“, *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 72 (1971): 197–220; Dieter Breuer, „Die Sprache der Affekte. Ihre Beschreibung im Lehrbuch des 18. Jahrhunderts, insbesondere bei Johann Christoph Adelung“, in *Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswoortschatzes. Aspekte, Probleme und Beispiele seiner lexikographischen Erfassung*, hg. von Ludwig Jäger (Aachen: Alano, 1988), 192–203; Jutta Heinz, „Empfindsame Wissenschaft. Zur Vermittlerfunktion der ‚schönen Wissenschaften‘ bei Gellert“, in *Gellert und die empfindsame Aufklärung. Vermittlungs-, Austausch- und Rezeptionsprozesse in Wissenschaft, Kunst und Kultur*, hg. von Sibylle Schönborn und Vera Viehöver (Berlin: Schmidt, 2009), 23–37; Gerhard Kaiser, *Aufklärung. Empfindsamkeit. Sturm und Drang*, 6. Ausg. (Tübingen: Francke, 2007); Konrad Paul Liessmann, *Reiz und Rührung. Über ästhetische Empfindungen* (Wien: WUV, 2004); Matthias Luserke, *Die Bändigung der wilden Seele. Literatur und Leidenschaft in der Aufklärung* (Stuttgart und Weimar: Metzler, 1995); Lothar Pikulik, *Leistungsethik contra Gefühlskult. Über das Verhältnis von Bürgerlichkeit und Empfindsamkeit in Deutschland* (Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1984); Heinrich F. Plett, *Rhetorik der Affekte. Englische Wirkungsästhetik im Zeitalter der Renaissance* (Tübingen: Niemeyer, 1975); Gerhard Sauder, *Empfindsamkeit*, 3 Bde. (Stuttgart: Metzler, 1974–1980).

*toucher*). So entsteht der Eindruck eines bestimmten Selbstzwecks der Auswahl, den auch spätere Rückverweise nicht mehr ganz zu verwischen im Stande sind.

Ab dem vierten Teil wird den deutschen Ästhetikern Aufmerksamkeit geschenkt – zunächst Alexander Gottlieb Baumgarten und Georg Friedrich Meier. Mit außergewöhnlicher Gründlichkeit zeigt Ernst Stöckmann, dass das Problem der Emotionalität im Projekt der Ästhetik als Teil der Lehre von der Erkenntnis des Gegenwärtigen von allem Anfang an (d. h. ab den 1740er und 1750er Jahren) enthalten war und schrittweise an Gewicht gewann. Ausdruck des Hallenser Interesses an den Emotionen waren Beobachtungen zur „natürlichen Ästhetik“ und besonders zur *vita cognitionis*, einer eigenen Erkenntnisweise, die nicht bloß eine Stufe in der Hierarchie der (sinnlich anschauenden) Vorstellungen vorstellte, sondern auch das emotional getönte Überreden und Überzeugen umfasste. Die von Baumgarten begonnene Einbindung der Emotionen in die Erkenntnistheorie gewann bei Meier bedeutend an Dynamik. Die Analyse gipfelt in der Feststellung, dass für diesen Philosophen nicht mehr der Aspekt der Erkenntnis das entscheidende Kriterium für die Bewertung von Kunstwerken war, sondern schon ihre Fähigkeit, den Betrachter emotional zu rühren. Diese Revision des ursprünglichen, epistemologischen Konzepts der Baumgartenschen Ästhetik sorgte für die Verselbständigung der Emotionen innerhalb der Leibniz-Wolffianischen Philosophie, die den Menschen bisher als ein Wesen betrachtet hatte, das ausschließlich mit zwei Vermögen bedacht ist – Erkenntnis und Wille.

Der fünfte Teil ist der Analyse der Werke Johann August Eberhards und Johann Nikolaus Tetens aus den 1750er bis in die 1770er Jahre gewidmet. Der frühe Eberhard versuchte noch, Emotionen in Übereinstimmung mit der Leibniz-Wolffianischen Auffassung der Seele im Sinne *vis representativa* als Vorstellungen zu behandeln – und das, obwohl er diesen Emotionen bzw. Vorstellungen viele Eigenschaften zusprach, die bereits ihre spätere Verselbständigung vorwegnahmen. In Folge dieses anderen Zugangs (keineswegs eines rationalistisch-philosophischen, sondern eines anthropologisch-psychologischen) vertrat Tetens schon ganz gezielt die Auffassung, innere Emotionen seien von Empfindungen bzw. Vorstellungen überhaupt zu unterscheidende seelische Zustände. Als zentrale Eigenschaften von Emotionen – er schlug vor, sie mit den Termini „Empfindniß“ und „Gefühl“ zu bezeichnen – bezeichnete er Selbstbezüglichkeit, Interesselosigkeit und Genuss. Die Erhebung von Emotionen zum selbstständigen Vermögen brachte die traditionelle Leibniz-Wolffianische Theorie der Seele als dualer Entität ins Wanken. Fühlen wurde zur dritten grundlegenden Kraft neben der verstehenden und vorstellenden (Verstand) und der tätigen (Wille).

Der sechste Teil untersucht den Beitrag, den Johann Georg Sulzer zur Verselbständigung der Emotionen geleistet hat. Stöckmann zeigt am Beispiel von Sulzers frühen Abhandlungen für die Berliner Akademie aus den 1740er bis 1760er Jahren und spätem Lexikon *Allgemeine Theorie der schönen Künste* (1771–1774) die schrittweise Abschwächung der ursprünglichen Leibniz-Wolffianischen Ausgangspunkte, die schließlich in eine konsequente Trennung von Vorstellen und Empfinden mündete. Die Lust, ursprünglich ein Teil der Vorstellungen als einer der Modi der Deutlichkeit, wurde schrittweise zu einem eigenartigen, subjektiven Zustand, in dem die Selbstreflexion über den zuvor als primär gesetzten Gegenstand der Erkenntnis gestellt wurde. In Folge dieser Verschiebung wurde die Ästhetik zu einer Wissenschaft von den Emotionen, und die Überlegungen zur Schönheit waren somit nicht mehr auf vordefinierten Begriffen gegründet: entscheidende Bedeutung gewannen Qualitäten, die mit sinnlichem Erfahren zu tun hatten; die Qualitäten der Dinge selbst verloren hingegen an Bedeutung.

Der siebte Teil wendet sich wieder dem Hallenser Ordinarius für Philosophie Johann August Eberhard und besonders seinem späten *Versuch einer praktischen Ästhetik* zu. Diese Studie von 1790, dem Publikationsjahr von Kants *Kritik der Urteilskraft*, zeugt vom Fortleben der Leibniz-Wolffianischen philosophischen Tradition und konkurriert zeitlich mit dem transzendentalen Projekt aus Königsberg. Stöckmann präsentiert Eberhards Vorschlag als Beweis dafür, dass die Überzeugung von der Autonomie der Emotionen in der Zwischenzeit schon so tief verwurzelt war, dass sie nicht einmal der Hallenser Leibnizianer Eberhard ignorieren konnte. Er war also gezwungen, das früher vertretene Paradigma einer Hierarchie der Vorstellungen durch eine neue Theorie des sog. Tätigkeitsgefühls zu ersetzen. Dieses sollte aus drei von einander unabhängigen Gefühlen bestehen (dem Eindrucks-, Rührungs- und Schönheitsgefühl) und drei verschiedene Arten des Verlangens (nach Impressionen, Emotionen und Wohlgefallen) aufweisen. Historisch erscheint uns dieser Versuch als Ausdruck des Bemühens, den traditionellen Vorrang der Vorstellungen mit der Anerkennung der Eigenart der Emotionen zu verknüpfen, und zwar auf Basis eines neuen, dynamischen und gleichzeitig harmonischen Seelenbegriffs. Der Lust fiel hierbei die Rolle zu, alle drei Ebenen des Tätigkeitgefühls (sensitiv, appetitiv und kognitiv) zu einem unteilbaren Ganzen zu verbinden.

Abgesehen von den im Haupttext behandelten Autoren spürt Stöckmann der wachsenden Bedeutung der subjektiv-reflexiven Emotionalisierung der Ästhetik auch im wissenschaftlichen Apparat nach. In ihm kommentiert er Werke von Autoren, die man als „kleine Ästhetiker“ bezeichnen könnte. Hier

analysiert er etwa die Standpunkte Abbts, Abichts, Heydenreichs, Platners, Hißmanns, Gängs, Herz', Steinbarts oder Riedels. Langfristig erscheint diese Linie des Buchs sogar inspirierender als die Hauptlinie, zeigt sie doch noch nachdrücklicher Möglichkeiten auf, weiter hinter den Horizont traditionell bekannter Namen vorzudringen. Stöckmann weist auf diese Möglichkeiten nicht nur explizit hin, sondern führt sie manchmal direkt aus. Es ist schade, dass er nicht wenigstens das Werk eines der in den Anmerkungen analysierten Autoren zum Gegenstand einer ausführlicheren Interpretation gemacht hat. Das Buch wird in einem Schlusskapitel zusammengefasst; die reichhaltige Bibliografie ist nach Primär- und Sekundärliteratur getrennt. Als ernsthaftes Manko betrachte ich das Fehlen eines wie immer gearteten Registers, vor allem eines Namenregisters, das angesichts der Menge der zitierten Arbeiten höchst wünschenswert wäre.

Ernst Stöckmanns Buch ist ein beachtlicher Beitrag, der auf dem Gebiet der Ästhetik Anregungen systematisiert, die aus dem wissenschaftlichen Interesse an der Anthropologie der Aufklärung herrühren. Er zeigt auf überzeugende Art und Weise, dass die Zeit zwischen Baumgarten und Kant weder unoriginell noch langweilig, sondern vielmehr erfüllt war von der hartnäckigen Suche danach, wie man die Starrheit der traditionellen rationalistischen Paradigmen überwinden könnte in dem Bemühen, die Emotionen zu erfassen und sie in der Folge in ästhetische Fragestellungen mit einzubeziehen. Die Erkenntnisse dieser Zeit wurden zwar vom historisch erfolgreicherem Projekt Kants in den Hintergrund gedrängt, haben jedoch nichts an ihrem intellektuellen Reiz verloren. Stöckmanns Buch macht deutlich, dass es in der deutschen spätaufklärerischen Ästhetik neben der Kantschen Theorie auch andere, in ihrer Zeit einflussreiche, wenn auch letzten Endes unterlegene Strömungen ästhetischen Denkens gab.

Tomáš Hlobil  
Department of Aesthetics,  
Faculty of Arts, Charles University in Prague,  
Celetná 20, 116 42 Prague 1, Czech Republic  
thlobil@seznam.cz